

Die Lebenskunst und die Fragen des Rabbi Jesus (Mt 16,13-20)

Im mittelalterlichen Epos des Wolfram von Eschenbach (um 1170-1220) begegnen wir der Gestalt des "Parzival". Um ihm das Ritter-Schicksal seines Vaters zu ersparen, erzieht ihn die Mutter bewusst isoliert von der Welt. Doch Parzival bricht dennoch auf, muss aber als „tumber Tor“ vielfaches Lehrgeld bezahlen. Er verhält sich unkonventionell gegenüber den Mitmenschen und verletzt sie aus Unkenntnis der Sitten und Gebräuche, wird sogar des Mordes schuldig. In der Gralsburg auf der einen Station seiner Heldenfahrt kann er angesichts der Wunde des Amfortas nicht die richtige Frage stellen, da ihm noch die rechte Haltung des Mitleids fehlt. Er muss Mitgefühl, Sympathie, Einfühlungsvermögen, emotionale Kompetenz und echtes ungekünsteltes Mitleid erst lernen. Nach weiteren Läuterungen ist er bei einem zweiten Besuch reif geworden und kann Amfortas, nun „durch Mitleid wissend“ (Richard Wagner) geworden, durch seine Frage erlösen: „Oheim, was fehlt dir?“ – Immer wieder kommt es im Leben darauf an, in der entsprechenden Situation die richtigen Fragen zu stellen.

Jesus wird vom Beginn seines öffentlichen Wirkens mit Fragen konfrontiert: Welches ist das erste von allen Geboten? Warum isst und trinkst du mit Zöllnern und Sündern? Darf man dem Kaiser Steuern zahlen? Was muss ich tun, um das ewige Leben zu gewinnen? Welches Zeichen gibst du uns? Warum fasten deine Jünger nicht? Darf man am Sabbat heilen? Wie oft muss ich meinem Bruder vergeben? Ist es dem Mann erlaubt, seine Frau aus der Ehe zu entlassen? Bist du der Messias?

Und Jesus stellt selber Fragen: Wusstet ihr nicht, dass ich im Haus meines Vaters sein muss? Wer ist meine Mutter und wer sind meine Brüder? Wieso habt ihr keinen Glauben? Wozu verlangt dieses Geschlecht ein Zeichen? Versteht ihr immer noch nicht? Habt ihr das alles verstanden? Nicht einmal eine Stunde konntest du wachen? Mein Gott, warum hast du mich verlassen? Musste der Messias dies alles nicht erleiden?

Und hier im Evangelium: Für wen halten die Leute den Menschensohn? Der Beginn eines Dialogs. Das Frage-Antwort-Spiel ist die rabbinische Lehrmethode. Die religiöse Tradition wird anhand praktischer Fälle aus dem Leben erklärt. Es gibt im Judentum keine geschlossene 'Dogmatik', sondern viele Rabbinerschulen mit einer unterschiedlichen Auslegungstradition an einer relativ 'langen Leine' - bei gleichzeitig großer Geschlossenheit des religiösen Bewusstseins. Jesus gibt keine Definition von sich aus, keine fertige Antwort, sondern regt durch eine Frage zum Selber- und Weiterdenken an.

Die öffentliche Meinung und die eigene Überzeugung

Johannes der Täufer, Elija, Jeremia oder ein anderer Prophet: das Nächstliegende, in der 'Verwandtschaft', was gerade aktuell ist, ein traditionelles Element, die passende Schublade, fertige Antwort aus der Tradition. Apokalyptik: kurz vor Weltende bzw. vor dem Eintreffen des Messias wird Elija wiederkommen. Diese Raster können aber auch eine Hilfe sein, die Bedeutung von jemand zu erkennen. Es ist durchaus ehrenhaft, mit einem der großen Schriftpropheten 'verwechselt' zu werden. Doch diese vertrauten Muster reichen nicht aus: ihr aber! Kaum ein Wissenschaftler, der über die Religion der alten Ägypter schlaue Forschungen anstellt, wird den Pharaonenkult selber praktizieren. Aber unser Verhältnis als Christen zu Jesus ist anderer Art. Jesus ist mehr als Buddha – und er verlangt eine persönliche Antwort, nicht eine aus der Retorte. Es ist immer leichter, über den Glauben und die Überzeugungen anderer zu referieren oder zu urteilen.

Das Petrusbekenntnis und die Gnade des Glaubens

Jemand als den verheißenen Messias zu bezeichnen, ist das Maximale, was ein Jude über einen Menschen aussagen kann. Insofern geht Petrus hier sehr weit. Allerdings und gerade deshalb ist das keine leere Worthülse und keine momentane Gefälligkeitsaussage, sondern dieses Bekenntnis ist gedeckt und gefüllt von der jahrhundertealten Hoffnung Israels – jetzt in einem kühnen Griff auf die Person Jesu von Nazaret übertragen. „Was geschieht, wird nicht immer durch menschliche Fähigkeit zu Wege gebracht. Zuweilen sprechen wir ein einziges Wort mit unserem ganzen Herzen und doch ist es, als bewegten wir eine ganze Welt“ (Abraham Joschua Heschel).

Die Worte des Petrus können einem nur dann aus dem Mund kommen, wenn das Herz davon voll ist. Die Schriftstellerin Christa Wolf bezeichnete bei der großen Wende-Demonstration am 4. November 1989 vor mehreren hunderttausend Bürgern auf dem Ostberliner Alexanderplatz die Revolution als eine Befreiung der Sprache: „Was bisher so schwer auszusprechen war, geht uns auf einmal frei über die Lippen. Die Sprache springt aus dem Ämter- und Zeitungsdeutsch heraus und erinnert sich ihrer Gefühlswörter“. Manchmal braucht es solche mutige, große und echte Gefühls-Worte, die sich aus dem Alltag herausheben. Deshalb ist diese Aussage des Petrus gleichzeitig auch mehr als die religiöse Positionsangabe dieses Fischer-Apostels. Sie ist mutige Zusammenfassung der bisherigen Erfahrungen im Umgang mit Jesus; sie ist sich selber und anderen gegenüber Anstoß und Ermutigung für das weitere Zusammensein im Jüngerkreis; sie ist so mutig wie erwartungsvoller Vorgriff auf die gemeinsame, wenn auch

keineswegs spannungsfreie Geschichte, die den Rabbi Jesus mit seinem Volk Israel verbindet; sie ist auch für uns und heute noch Rückschau auf die Aposteltage und Vorausschau zugleich – ein wirklich großes Wort. Jesus relativiert die `Leistung` des Petrus etwas, wenn er sagt, ein solches Bekenntnis sei letztlich Gnade, die nicht aus „Fleisch und Blut“, sondern vom „Vater im Himmel“ kommt. Aber dadurch wird auch gesagt: Glaube ist letztlich immer Gnade, ein Geschenk von Gott selbst.

Das Felsenfundament und das Bauprojekt Kirche

Jesu Antwort auf das Bekenntnis ist die Bezeichnung des Petrus als `Fels` der Kirche. Lesen wir genau: Der Fels ist das Fundament, aber noch lange nicht das Haus, das auf dieser Basis errichtet werden soll! Dieser Fels mag teilweise als Rohmaterial Steine für den Bau liefern, aber auch die müssen erst gebrochen und geformt werden, damit sie ein Haus ergeben. Da müssen und können viele mithelfen, Werkstoffe herbeizuschaffen und nach dem göttlichen Bauplan der Frohen Botschaft so zusammenzufügen, dass die Kirche einladend wirkt und bewohnbar bleibt. So unverrückbar, feststehend und verlässlich dabei das Fundament ist, so offen, phantasievoll, variabel und frei sollen Architekten und Bauleute das konkrete Kirchen-Haus planen, errichten, einrichten und auch immer wieder umbauen und renovieren. Manchmal bleibt ein Baustein liegen, unerkannt, unterschätzt, sogar verachtet. Das können nicht selten sogar die `Ecksteine` werden (Apg 4,11). Dafür sind aufmerksame und phantasievolle Bauleute gesucht. Dies ist ein beständiger Prozess.

Wächst lebendige Kirche `von oben` oder `von unten`? Diese endlose Debatte lässt sich vom Evangelium her ganz einfach entscheiden. Sie wird `von unten nach oben` aufgebaut! Jesus spricht nicht von einer Fertigbauweise, sondern lässt uns Getaufte die Ärmel hochkrempeln. Unsere Evangelienstelle überfordern wir auch völlig, wenn wir sie daraufhin befragen, wie viel Prozent Papsttum schon in ihr steckt. Die Frage lautet anders: Wie viel von Jesus Christus ist in der Kirche und durch sie in der Welt sichtbar? Und sie gibt eine klare Antwort, macht Mut zum Glauben und zum Kirchesein, denn der Herr selbst und in seinem Auftrag viele andere Versionen des `Petrusdienstes`, Ämter und Charismen stellen ein Fundament dar, das niemals wankt und von dem aus zuversichtlich geglaubt, gehofft und geliebt werden kann. Dann weitet sich der Blick `nach oben`, zu Christus hin und seiner Botschaft, zur Verheißung seiner bleibenden Gegenwart in Wort und Sakrament. Hier haben wir den Bauplan für unser Tun, finden Wegbeschreibung und Zielangabe, stoßen auf Ermutigung und Trost. So ist es möglich, lebendige Steine an seiner Kirche zu werden.

Der Himmelsschlüssel und die passenden Türen

Petrus und mit ihm die Kirche darf die 'Schlüssel des Himmelreiches' empfangen. Das Bild legt eine weitere Unterscheidung nahe, nämlich die zwischen Schlüssel und Tür. Christus gibt der Kirche weitreichende Vollmacht für ihr Wirken auf Erden, für das amtliche und autoritative 'Binden und Lösen'. Aber auch hier beginnt die Frage erst konkret zu werden: Wo und wie soll, darf und muss Kirche ihre Vollmacht einsetzen? Wo soll sie auftrumpfen und wo soll sie sich zurückhalten? Wo muss sie laut reden und wann still schweigen? Auch hier setzt der Herr auf unsere Verantwortung in Phantasie. Keinesfalls kennen wir, wenn auch im Besitz der 'Himmelsschlüssel', auch schon alle passenden Türen dazu. Diese müssen wir suchen, bis der jeweilige Schlüssel zum richtigen Türschloss passt. Mit der Brechstange gelingt das nicht. Manchmal stehen Türen sogar offen, die man nicht sieht. Manche Türen muss man auch verschlossen halten oder die Menschen davor warnen, wenn dahinter nur Unheil wartet.

Die Kirche bewegt sich also stets zwischen den „Mächten der Unterwelt“ und den „Schlüsseln des Himmelreiches“. Diese Balance birgt also auf der einen Seite immer auch die Gefahr des Abgleitens in Fehler und Versagen mit sich, schließt Selbstkritik mit ein, ohne zur Ängstlichkeit werden zu müssen. Andererseits darf der Blick zum Himmel gehen – aber keinesfalls in Selbstüberschätzung, denn wir stehen auf festem Grund.

Der Petrusdienst und die Gemeinschaft aller Jünger

Im Bild vom Felsen kommt beides zusammen: Petrus als der exemplarische Jünger, aber auch „eine unverwechselbare einmalige Funktion“ (J. Gnilka). Was hier über Petrus gesagt ist, davon war aber zum Teil schon vorher im Evangelium die Rede; zudem gelten diese Aussagen wiederum auch für alle anderen Jünger: Die Seligpreisung (13,16f) und die Initiative der Offenbarung durch den Vater (11,25-30). Auch den Felsen-Namen trägt Petrus schon längst (4,18;10,2). Es ist hier auch nicht von der Verleihung des Namens die Rede, sondern von dessen Deutung. Das Binden und Lösen ist des Petrus besondere Vollmacht, aber auch die jedes Jüngers und der ganzen Gemeinde. „Wieder stoßen wir auf das Ineinander von geschichtlicher Einmaligkeit des Petrus und seinem für jeden Jünger typischen Charakter“. Er wird „zum lebendigen Ausdruck dafür, dass die Kirche dauernd an ihren geschichtlichen Anfang zurückverwiesen ist“ (U. Luz).